Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 6

Artikel: Weihnachtslegende
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664395

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weihnachtslegende.

Von Christel Broehl-Delhaes.

Es war kurz vor Weihnachten und der dichte Schnee hatte die kleinen Gassen so sehr vermummt, daß sie schon nicht mehr zu begehen waren. Ein halbes Dutzend Männer mußte an jedem Morgen mit Schaufel und Besen erst einen Weg bahnen, ehe fürsorgliche Mütter die Hauseingänge säuberten und die ausgeschlafenen, rotwangigen Kinder mit Schlitten und Ranzen zur Schule purzelten. Denn das Herumgepurzel war doch das Allerschönste am Winter. Dazwischen freuten sich alle die kleinen Herzen nach rechter Kinderart maßlos auf das kommende Weihnachtsfest, und das Gefrage und Raten nahm kein Ende.

Mit der ersten Adventswoche begann der alte Meister Himmelrather seine Krippenfiguren zu schnitzen. Von jeher kamen die Leute zu ihm und kauften die kleinen Sachen. Wer wenig Geld hatte, der fing mit dem Christkindlein an, seiner Mutter und St. Josef, kaufte sich dann im nächsten Jahre erst die Hirten, Dreikönige und Ochs und Eselein, bis er seine gesamte Krippe zusammen hatte.

Das ganze Jahr hindurch war mit dem alten Himmelrather nicht viel anzufangen, knurrig und brummig ging er umher und schnitzte so Zeug, was ihm gerade bestellt wurde oder unter die Finger geriet. So aber, wie die Tage kürzer wurden und das Herbstlaub vernehmlich raschelte, besserte sich Himmelrathers Stimmung und gar zu Advent pfiff er sich eins, zog den verstaubten Drehschemel aus der Ecke und legte Schnittmesser, Meißel und Kerbe zurecht, denn jetzt ging es an die wirkliche Arbeit. Schulbuben und -Mädel durften zusehen, und die wildesten Rangen waren fein mäuschenstill, weil Meister Himmelrathers Krippenfiguren so ganz wundersame Gestalten hatten: arm und dünn, alt und vergrämt, mit Sorgengesichtern, daß selbst die Kinder, stets unbedachte und unbarmherzige Kritiker, von ihnen ergriffen wurden. Unerschöpflich war der alte Meister im Erfinden neuer Gestalten, eines neuen Gesichtsausdruckes. Niemand wußte, wie groß der Künstler in Meister Himmelrather wuchs. Mit wenigem Geld bezahlten dürftige Leute seine hervorragend wertvolle Arbeit, und Himmelrather wußte es nicht anders und war es zufrieden.

Da wollte es mit einem Male in diesem Jahr anders werden. Wie immer begann zwar Meister Himmelrather mit dem Schnitzen am ersten Advent und schuf mit den langsam zitterig werdenden Händen so schöne Figuren wie noch nie. Auch stellten sich wieder die Zuschauer ein und schauten und staunten; aber keines kaufte diesmal — keines.

Meister Himmelrather sagte noch nichts. Aber schon kam langsam der Schmerz und biß und wühlte und nagte und ließ sich nicht erdrücken. Immer öfter läuteten die Adventsglocken, und immer näher rückte das Weihnachtsfest, und Himmelrathers schöne Krippen standen noch immer unbegehrt. Bis eines Tages der Meister den braunen Bubenkopf des Bittner-Peter unter den Zuschauern bemerkte.

„Du, da", sagte er in seiner verschlossenen Art, „habt Ihr diesmal nicht die Dreikönig' nötig oder die Stalltiere, Du?"

Und da sagte der Junge mit einer kindlichen Überlegenheit:

„Die alte Krippe stellen wir doch nicht mehr auf! Nee! Meine Schwester hat aus der Stadt von ihrer Herrschaft eine neue mitgebracht, eine feine, ganz aus Wachs!"

Dem Alten sank die Hand vom Holz. Das Messer schlug klingend zu Boden. Fassungslos starrte er in alle die jungen, lachenden Gesichter, die sich da in Fratzen zu verwandeln schienen. Waren nicht aus allen diesen harmlosen Kindergestalten erschreckende Kobolde geworden, die ihn mit bleckenden Zähnen umtanzten?

Himmelrather wischte sich mit dem Ärmel der armen, staubigen Jacke über die Stirn, über die tausend winzige Fältchen liefen. Dann hob er den verstörten Blick.

Und Bittner-Peter tat noch ein übriges: „Die Lechners haben auch eine da gekauft, weil sie ihnen so gefallen hat und die Andresens auch!"

„Und wir!" rief stolz eine gellende Kleinmädchenstimme dazwischen.

Aber Himmelrather sank nicht in sich zusammen.

„Tut mir einen Gefallen! Zeigt eins von Euch mir ein Stück aus der neuen Krippe?" sagte er still und fast demütig.

Da stoben sie alle davon und kamen wieder und förderten sorgsam versteckt unter Joppen und Schürzen die Figürlein zutage. Und Him-

melrather nahm sie alle, von diesem das Jesulein, von jenem Josef und Maria und ein paar Tiere, und er stellte sie neben die eigenen. Und der einfache Mann und große Künstler zugleich in ihm sah ausdruckslose, nichtssagende Puppengesichter, unwirklich im Ausdruck, lächelnd bemalt, Gestalten wie Kinderstubenspielzeug, liebliche Tote —. Aber seine Figuren, die lebten! lebten! Herrgott! Er schlug die zitternden Hände vor die Augen und weinte.

Eins um das andere von den ahnungslosen Kindern schlich sich hinaus, und Himmelrather merkte es nicht. Er saß auf dem Schemel, den seine jahrzehntelange, mühsame Arbeit grau gemacht und weinte — weinte —.

Um ihn herum standen die herrlichen, lebendigen Figuren und hatten ein erstarrtes Lächeln auf den wundersamen Gesichtern.

So wurde es Weihnacht. Die Glocken sangen den Heiligen Abend über die Häuser der kleinen Stadt. Tannenbäume fanden den Weg durch tiefsten Schnee, um hinter klaren Scheiben selig zu leuchten.

Nur Meister Himmelrather hatte kein Feuer in der Stube und keinen Lichterbaum. Seit Tagen kränkelte er, hustete und mußte zu Bett liegen. Es hatte noch niemand etwas gemerkt und noch keiner nach ihm gesehen. Die Glocken läuteten so feierlich, verebbten, verklangen. Und mit dem letzten Klingen klopfte es an Meister Himmelrathers Tür.

„Herein!" rief der Meister mit seiner schwachen Stimme.

Da trat ein Kind ein, ein kleines Kind mit langem, blonden Gelock und ganz merkwürdig blauleuchtenden Augen. Über dem schmächtigen Körperchen trug das Kind ein zerlumptes, armseliges Kleid.

„Meister Himmelrather, ich möchte eine — Krippe kaufen!"

„O du armes Kind", entgegnete der alte Mann, „du hast dich sicher in der Tür geirrt! Meine Krippen kauft man nicht mehr! Die Fabrikware ist ja besser — besser." Er brach mit feuchtem Auge ab und schaute auf das Kind. „Und du scheinst selbst sehr arm zu sein! Schenken will ich dir etwas! Such' dir nur aus, was dir gefällt!"

Da kam das Kind mit leichten, raschen Schritten durch die Stube und beugte sich über das Bett und küßte den kranken Meister mitten in das bartumzottelte Gesicht, das in den rotgewürfelten Kissen ruhte, küßte ihn lange und innig. Und dem Alten ward es unter diesem Kuß so wunderselig — wunderselig — selig, — er — schlief — ein —

Das Kind aber schwebte über die rauhen Dielen und nahm die köstlich geschnitzten Figuren und besah sie herzlich und suchte sich eine Wiege aus. — Aus dem Hause her tönte Weihnachtssang herauf, Bescherung mochte gewesen sein:

O, selige Nacht, in himmlischer Pracht
erscheint auf der Weide ein Bote der Freude
den Hirten, die nächtlich die Herde bewacht'.

Da rührte das Kind an die kleine Wiege, und sie wurde groß, und das Kind konnte sich hineinlegen und schaukelte sich und lächelte —, und die arme Stube wurde so hell, daß der Meister geblendet erwachte. „Das Christkind!" schrie er verzückt, und seine weitaufgerissenen Augen schlossen sich selig.

Am Weihnachtsmorgen fanden die Leute den alten Mann tot in seinem Bett. Mitten in der Stube stand eine ganz kleine, geschnitzte Krippe; das wunderte sie sehr. Um den lächelnden Toten herum aber standen die verstummten, herrlichen Krippenfiguren des Meisters, in den erstarrten wundersam einfältigen und sprechenden Gesichtern ein letztes, geheimnisvolles Lächeln. —

Den stillen, unerkannten Meister hatte sich das Christkind in der Heiligen Nacht in seine himmlische Werkstatt geholt, denn die Menschen verstanden ihn nicht. Dort schafft er noch heute die wunderbaren Sachen, die das Christkind zuweilen und in ganz besonderen Fällen selten braven Kindern bescheren soll — — —.

Divali.

Von Hanna Beck.

Wie wir Weihnachten feiern, so hat auch der Hindu sein Fest der Lichter, Divali. Es ist ein Ernte-Dankfest, der Regen-Göttin geweiht, und fällt auf das Ende unseres Jahres, den Monat November. Divali bedeutet eine Reihe Lichter, von „dip" = Reihe und „ali" = Licht, und in diesen Tagen hat jeder Hindu, sei er arm oder reich, sein Haus beleuchtet. Wie Per-